

Marek Radoch

Auslagen des Hochmeisters Konrad von Jungingen zwecks Eroberung von Samogitien in den Jahren 1398-1401 (nach dem Ausgabenbuch des Marienburger Schatzmeisters)

Als Untersuchungsquelle dienten hier die Rechnungen aus dem Ausgabenbuch des Marienburger Schatzmeisters. Anhand der aufbewahrten Einträgen lassen sich vor allem folgende Großausgaben feststellen wie:

- Vor den Eroberungszügen im Samogitien in den Jahren 1399 und 1400: für den Einkauf von Pferden (gewöhnlich 6 Mark für ein Tier), Fuhrwägen, Lebensmitteln (u.a. Rindfleisch, Honig für Lebkuchen, Met), Teile der Waffenausstattung (z.B. Hosenbeine, Helme, Armbrüste, Säcke oder ganze Harnische);
- Vor den Begegnungen mit Großfürsten Witold und seiner Gattin Anna: für den Einkauf von Rindfleisch, Ziegenfleisch, Fisch (Dorsch und Hecht), Met, Honig für Lebkuchen, sowie Rosinen, Feigen, Mandeln und andere Süßigkeiten (sog. Konfekt);
- Für Abgesandte des Deutschen Ordens zur Deckung der Verpflegungskosten auf der Reise (gewöhnlich einige Mark) und für Abgesandte des Großfürstentums Litauens für ihre Übernachtungskosten vor Ort. Von der Ordensseite nennt man am häufigsten die Namen solcher Abgesandter wie Dietrich von Logendorf, Marquart von Salzbach und Namir. Von der litauischen Seite treten meistens die Namen von Pietrasz von Bolesław, Stanisław Czupurna und Jan Niemira auf.
- Für Geschenke: stattliche Pferde, Tuche (z.B. aus Spanien), Paternoster (Rosenkranz), ein vergoldeter Helm, inkrustierte Messer, Handschuhe, goldene und silberne Ringe sowie andere Schmuckstücke;
- Für den Bau von zwei Burgen in Samogitien, an der Grenze zu Litauen;
- Für die materielle Hilfe für Samogitien: Lebensmittel wie Salz, Mehl, Butter, Käse, Heringe, Fleisch, Obst, Erbsen, sowie auch Rind und Pferde (Föhlen).

Offiziell hatte der Großfürst Witold das Land Samogitien 1398 dem Deutschen Orden übergeben, aber erst 1400 schafften es die Ordensbrüder mit litauischer Militärhilfe das Gebiet zu beherrschen. Bald stellte sich heraus, dass der Orden nicht imstande war, Samogitien länger im Griff zu halten. Die neu eingeführte fremde Herrschaft hatte eine Massenflucht der Einwohner nach Litauen zur Folge, was für den litauischen

Großfürsten einen geeigneten Grund für die Wiedereroberung von Samogitien im Jahre 1410 lieferte. Es ist anzunehmen, dass Witold von Anfang an solchen Verlauf der Dinge voraussah. Die angeblich freundlichen Verhältnisse zwischen dem Deutschen Orden und Litauen müssen heute als diplomatisches Spiel beider Seiten interpretiert werden. Außer „Verrat von Witold“ muss man hier aber auch auf die Schuld – verschwiegen in der deutschen Historiographie – von Ordensbrüdern hinweisen, die durch sein Verhalten im Eroberungsgebiet Samogitien die Gegenreaktion von Witold provozierten und zur Verwirklichung seiner Pläne im Bezug auf das bis dahin sehr schwach mit Aukschtaitien (Oberlitauen) verbundenes Gebiet verhalfen.

Rafał Mirosław Zasański

Der St.-Rochus-Verein in der Pfarrgemeinde Jonkendorf. Ein Beitrag zur religiösen und sozialen Tätigkeit der römisch-katholischen Kirche im Ermland im 18. Jahrhundert

Zusammenfassung

Tragische Erfahrungen des 18. Jhs. (Großer Nordischer Krieg und regelmäßige Seuchen) führten zum Phänomen, dass die Landbevölkerung immer häufiger um Fürbitte und Verwendung von bestimmten katholischen Heiligen ersuchte, die ihre Anhänger im Unglück und in vorläufigen Schwierigkeiten des Alltags unterstützen sollten. Zum charakteristischen Merkmal solcher Kulte wurde vor allem ihre lokale Ausbreitung und Kurzfristigkeit. Die lokalen Kulte überdauerten meistens lediglich über einige Jahrzehnte, genauso wie die damit verbundenen religiösen Vereine.

Einen ähnlichen Charakter hatte der St.-Rochus-Verein in der Pfarrgemeinde Jonkendorf, der am 14. September 1739 kraft eines Papstdekrets entstand und in den nächsten 80 Jahren seiner Tätigkeit über 1560 Mitbrüder sammelte. Unter allen Konfratern bildeten Bauern mit 88,94 Prozent die größte Gruppe, darunter waren Zinsbauern mit ihren Familien am meisten vertreten (33,1 Prozent). Andere Gruppen unter den Vereinsmitgliedern machten Bündner mit ihren Familien (27,24 Prozent), Freie (3,97 Prozent), Schultheißen mit Familien (3,97 Prozent), Arme und Gesinde (3,62 Prozent), Handwerker mit Familien (3,09 Prozent), Häusler und ihre Familien (1,38 Prozent), sowie Lehrer (0,52 Prozent) aus.

Unter den weltlichen Vertretern der Städte (7,61 Prozent aller Vereinsmitglieder) bildeten mit 26,92 Prozent Steuereinnahmer mit ihren Familien die größte Gruppe. Zu Mitbrüdern gehörten auch drei Ratsherren aus Allenstein, sowie auch Ehefrau und Tochter eines Ratsherren aus Heilsberg. Die kleinste Gruppe im St.-Rochus-Verein bildeten Geistliche, von denen nur 54 (3,45 Prozent der Gesamtzahl) in der untersuchten Zeit im Verein aktiv waren.

Gemäß einer für die Kontrereformationsbewegung typischen Voraussetzung wurde zur Hauptaufgabe des Vereins die moralische und dem christlichen Muster entsprechende Gestaltung der Freizeit von Bewohnern umliegender Dörfer und Städte. Die Tätigkeit solcher und ähnlicher religiöser Vereine trug durch Kürzung der Freizeit zweifellos zur Beruhigung potentieller rebellischer Stimmungen unter den Untertanen bei. Der St.-Rochus-Verein füllte außerdem eine erzieherische und soziale Funktion aus. Seine Mitbrüder leisteten auch Wohlfahrtshilfe für Arme und Bedürftige, sowie auch erwiesen sie verstorbenen Konfratern die letzte Ehre.

Janusz Jasiński

Drei ermländische Historiker der 2. Hälfte des 19. Jhs. (Anton Eichhorn, Franz Hipler, Karol Emilian Sieniawski) über die ehemalige Identität Ermlands

Der vorliegende Artikel schildert verschiedene Stellungnahmen dreier ermländischer Historiker Anton Eichhorn, Franz Hipler und Karol Emilian Sieniawski zur Frage der ermländischen Identität. Alle drei Wissenschaftler verbindet die Auffassung, dass als wichtigste Achse der Wesenseinheit Ermlands die eigene politische Landesherrschaft zu sehen wäre. Anton Eichhorn betonte als weitere Bestandteile ermländischer Identität die seit der 2. Hälfte des 14. Jhs. seitens des Deutschen Ordens drohende Gefahr und den deutschen Charakter des Bistums. Franz Hipler vertrat genau andere Meinung und schätzte die starke kulturelle und politische Bindung des Bistums an den Ordensstaat als einen relevanten Faktor der ermländischen Identität ein. Und letztendlich der dritte Historiker, Karol Emilian Sieniawski, wählte zu seinem Schwerpunkt die demographische Frage. Mit Hochachtung äußerte sich Sieniawski über die zivilisatorische Leistung der deutschen Kolonisierung, vergaß aber dabei auch nicht, einen wesentlichen Beitrag pruzzischer Ureinwohnern zu betonen, vor allem den Kampf der Pruzzen um ihre Freiheit und die alte Religion, sowie auch das verhältnismäßig hohe Niveau der Agrarwirtschaft bei den Autochthonen. Eine friedliche Assimilierung

der pruzzischen Urbevölkerung mit den deutschen Ankömmlingen wurde zur Voraussetzung für die Entstehung einer neuen Gesellschaft, die sich im späten Mittelalter im Preußen ausgebildet hat. Diese moderne preußische Gesellschaft war aber mit der früheren pruzzischen Gemeinschaft kaum gleichzusetzen.

Laut Eichhorn wurde die ermländische Identität in der Neuzeit (16.-18. Jh.) vor allem durch Privileg von Piotrków Trybunalski (1512) geprägt, das für die Wahl eines Bischofs in Heilsberg eine Übereinstimmung zwischen dem ermländischen Domkapitel und polnischem König vorausah. Dies wurde zu einem wichtigen Unterschied zwischen dem Bistum Ermland und anderen polnischen Diözesen und führte im Endergebnis, infolge von Abwesenheit polnischer Bischöfe, die gleichzeitig eine wichtige Rolle in der Regierung der polnischen Adelsrepublik hatten, zur Stärkung von engen politischen und kirchlichen Bindungen Ermlands zu Polen. Auch das Domkapitel in Frauenburg unterlag einer allmählichen Polonisierung. Ermländische Bischöfe, die von Polen politisch unterstützt wurden, konnten auf diese Weise kirchliche Freiheit und territoriale Einheit der ermländischen Domäne angesichts der Gefahr seitens Schweden und Brandenburg-Preußen aufbewahren. Die Tätigkeit polnischer Bischöfe in Ermland fand noch größere Anerkennung bei Franz Hipler, der sich nur über eine Tatsache mit Unzufriedenheit äußerte: Hipler musste feststellen, dass sich die einst deutsche Identität ermländischer Eliten allmählich in den polnischen Patriotismus umwandelte, der weiterhin mit der ermländischen Identität mitexistierte (Beispiel: Johannes Leo, 1572-1635). Die gleiche Meinung vertritt der dritte Historiker, Sieniawski, der darüber hinaus auf die katholisch-ermländische Identität von mittleren und unteren Schichten der ethnisch polnischen Bevölkerung hinwies. Sieniawski gehörte auch zu den ersten Autoren, die sich in der Wissenschaft des Begriffs „polnisches Ermland“ als einer Bezeichnung für südliches Gebiet des Bistums bediente.

Ryszard Tomkiewicz

Das „Grenzland“ nach 1945. Neue Realität – alte Streitfragen

Die Bezeichnung der deutsch-polnischen Grenze im Ermland und Masuren verlor nach dem Zweiten Weltkrieg ihren bisherigen Sinn. Ehemaliges Grenzgebiet lag nun, infolge neuer geographischer und politischer Regelungen der Weltmächte, in sozialistischen Polen, und das bis 1939 typische deutsch-polnische „Grenzland“ im südlichen Ostpreußen hörte auf zu existieren. Die Änderung der politischen Lage nach 1945 bedeutete aber lange noch nicht, dass übliche Probleme des Grenzlandes von Tag

zu Tag beseitigt wurden. Polnische Ansiedler, die auf den „wiedereroberten Gebieten“ ihr neues Zuhause fanden, wollten oder konnten sich sehr lange mit ihrer neuen Existenzlage nicht abfinden. Die Schwierigkeiten wurden einerseits durch traditionell eingeprägte Kulturmuster, andererseits durch einen Kulturschock verursacht, der eine Folge von Zusammentreffen vieler Einwohnergruppen mit diverser nationaler und konfessioneller Zugehörigkeit, sowie auch mit differenziertem zivilisatorischen und kulturellen Niveau war.

In den ersten Nachkriegsjahren hatte man in Ermland und Masuren mit einem komplexen Einigungsprozess zu tun, in dem verschiedene Faktoren zum Ausdruck kamen: wie in einem Kulturtiegel mischten sich hier kulturelle und zivilisatorische, sprachliche, wirtschaftliche, sowie auch demographische Einflüsse, obwohl von der politischen Vielfältigkeit keine Spur bleiben durfte. Auf diese Weise wurde der Integrationsprozess von vielen Faktoren unterstützt.

Ein großes und unabhängiges Problem bildete bei der Integration die traditionell geprägte Wahrnehmung der Nachbargesellschaften, die vor dem Kriege an beiden Seiten der Grenze und nun in einem gemeinsamen Staat lebten. Die Trennung zwischen Polen und Deutschen wurde durch eine tief eingewurzelte konfessionelle Abgrenzung verstärkt, vor allem durch die in den Köpfen herrschende Gleichsetzung des Deutschtums mit Protestantismus und des Polentums mit Katholizismus. Besonders in den ersten Nachkriegsjahren kam es immer wieder zur freiwilligen Isolierung und Abgrenzung einzelner Herkunftsgruppen, was auch zwangsweise mit Entstehung von negativen Vorurteilen gegenüber den Nachbarn verbunden war. Die national begründeten Vorurteile wurden durch eine damals typische Erscheinung vertieft, dass man sehr häufig alleine vom Aussehen und Verhalten her die ethnische Herkunft einer Person erkennen konnte.

Mit Laufe der Zeit kam es aber letztendlich, nach Jahren schwieriger Anpassungsprozesse, auch im ehemaligen Grenzland zur Assimilierung der autochthonen masurischen Bevölkerung mit den Ankömmlingen aus Masovien, Kurpie und aus den verlorenen Ostgebieten Polens. Allmählich vergaß man von Konflikten und Animositäten, statt dessen wurden neue gesellschaftliche Bindungen gebildet: als Familienmitglieder, als Nachbar und Berufskollegen. Als äußeres Zeichen für fortschreitende Integration neuer Gesellschaft galt zweifellos die immer seltener genannte sprachliche Abgrenzung wie „wir“ und „sie“, oder Beschimpfungen und beleidigende Spottnamen.

Zur Aufhebung von kränkenden Stereotypen verhalfen bestimmt nicht nur der Generationswechsel und Mischehen zwischen Polen und Masuren, sondern auch solche Integrationsfaktoren wie z.B. gemeinsame Arbeit der Erwachsenen, gemeinsame Schule für Kinder, Tätigkeit in den sozialen, kulturellen und pädagogischen Vereinen, Teilnahme an staatlichen und religiösen Feierlichkeiten und nicht zuletzt gemeinsame Freizeitgestaltung. Auch die mühsame Bewältigung von kleineren und größeren Schwierigkeiten des grauen Alltags wurde paradoxerweise zu einem Integrationsfaktor.